

Daniel Donskoy: „Brennen“

Febriles Feuerwerk

Von Dirk Fuhrig

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 01.12.2025

Der Schauspieler Daniel Donskoy wurde 1990 in Moskau geboren und lebt heute in Berlin, seine Mutter stammte aus der Ukraine, sein Vater war Russe: eine Biographie zwischen allen Stühlen. In seinem Buch „Brennen“ stilisiert er das Leben eines Schauspielers zu einer Abfolge rauschhafter Episoden. Ungestüm, wild, schillernd.

Der Titel wirkt perfekt gewählt: In diesem Roman brennt es. Einmal das Haus, in dem der Ich-Erzähler wohnt, und zwar mit Blick auf die Berliner Synagoge in der Oranienburger Straße. Aber vor allem lodert es im Innern des Ich-Erzählers. Der ist ein Schauspieler wie der Autor. Er wird verzehrt von der Sucht nach Leben und Liebe. Ein unruhiger, begehrender, flackernder Protagonist, der mit seinen Gefühlen ebenso kämpft wie mit den Abgründen seiner Herkunft.

Den Rahmen für das Buch bilden imaginierte Briefe an einen Freund, an Tyler.

„Zwölf Jahre sind vergangen, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen haben. Das klingt jetzt vielleicht pathetisch. Und trotzdem – wenn ich die Augen schließe und mich nur einen Moment lang konzentriere, sehe ich dich vor mir, so deutlich, als wäre es gestern gewesen.
Jede kleine Mimik.
Jede Sommersprosse.
Jedes kleine Härchen des Flaums, den du Schnurrbart nanntest.
Deine Augen – deine großen blauen Augen.
Wie du mich vor zwölf Jahren angesehen hast, und ich wusste, dass ich dich verletzt hatte. Wie du versucht hast, es dir nicht anmerken zu lassen.
Du hast mich trotzdem umarmt – mit dieser Wärme.
Dieser Intensität – die ich so sehr vermisse.“

Salzige Tränen, regenfrisches Moos

Der Ich-Erzähler und Tyler haben ihre Schulzeit gemeinsam in der Nähe von Tel Aviv verbracht. Die beiden waren unzertrennlich: im Unterricht, beim Sport, in der Freizeit. Sogar den ersten Sex mit einer Frau zelebrieren sie gemeinsam.

Daniel Donskoy

Brennen

Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln

320 Seiten

23 Euro

Die Freundschaft, die zumindest auf Seiten des Ich-Erzählers auch eine erotische Komponente hat, bekommt einen Riss, als Tyler nach der Schule zum Militär eingezogen wird. Denn der andere entzieht sich dem Dienst an der Waffe, indem er wieder nach Berlin zieht, der Stadt, in der er seine Kindheit verbracht hat.

„In Israel gab es überall Geschichten von Tapferkeit und Pflicht, von Zusammenhalt und Tradition. Einem Überlebensdrang, der über allem stand. [...] Berlin, eine Stadt, die für mich mal Heimat gewesen war. Ein Ort, der Freiheit versprach. Möglichkeiten. Kunst. Musik. Techno und Exzess. Das komplette Gegenteil zu drei Jahren Militärdienst.“

Die Briefe an Tyler sind die Klammer für etliche Episoden, die zeitlich und räumlich hin und her springen. Neben Israel und Deutschland geht es zunächst nach London und New York, wo der Erzähler quälende, aber auch elektrisierende Jahre als Schauspielschüler verbringt.

„Der muffige Geruch des alten Gemäuers mischt sich perfekt mit dem Duft krustiger Tanzschuhe und der salzigen Tränen junger Talente. Die grellen Lampen an der Decke bringen jeden einzelnen der Stresspicken zum Leuchten, die auf unseren Gesichtern gedeihen wie Pilze auf regenfrischem Moos.“

Zärtlichkeit für gereiften Käse

In die mit schillernden Adjektiven gespickte persönliche und berufliche Selbstfindung des homo- oder bisexuellen Juden lässt der Autor äußerst dosiert immer wieder die politische und gesellschaftliche Situation eindringen. Scheinbar beiläufige antisemitische oder schwulenfeindliche Bemerkungen. Oder der terroristische Überfall auf Israel am 7. Oktober 2023, während der Erzähler gerade die Hauptrolle in einer Bühnenversion von Roman Polanskis Shoah-Film „Der Pianist“ spielt.

Es gelingt Daniel Donskoy, die Zerrissenheit des jungen Mannes greifbar zu machen. Aus dem Text spricht die Weigerung, sich auf stereotype Zuschreibungen festlegen zu lassen. Auf's Jüdischsein, auf Homosexualität, auf eine Herkunft. Der Held ist eine hochkomplexe Persönlichkeit, die für vieles „brennt“ – auch fürs Zubereiten von Speisen:

„Sie teilten nicht meine Liebe für perfekt geschnittenes Carpaccio oder die Zärtlichkeit, die ein über Jahre gereifter Käse verlangte. Und schon gar nicht die Emotionalität, die ein Risotto brauchte, um einen glücklich zu machen, sobald es die Zunge berührte.“

Schrille Wendungen, konzentrierte Selbstbefragung

Daniel Donskoys Stil ist überschäumend. Stellenweise denkt man, der bekannte Serien-Schauspieler und Talkmaster habe zu viel Bret Easton Ellis – „American Psycho“ – gelesen. Oder zu viele Splatter-Movies gesehen. Etwa in der Szene in einer Villa in Italien am Meer, die sich in einen grotesken Blutausch mit erlegtem Wildschwein und sich von der Klippe stürzendem Priester hineinsteigert. Der Roman spart nicht mit schrillen Wendungen und versprüht einen Konfettiregen aus Metaphern:

„Am Abend sind meine Kopfschmerzen so heftig, als würde mein Gehirn gleich aus meinen Ohren tropfen.“

Oder noch ein Beispiel aus der Kulinarik, für die der Held so schwärmt:

„Leckereien [...] räkeln sich dicht an dicht, grinsen mich wollüstig an. Goldbraune Teigtaschen, die ersten Wassermelonen, glänzende Erdbeeren und saftige Lammkeulen. Sie tanzen für mich.“

Das ist immer wieder kurios und wirkt ziemlich durchgeknallt. Aber es ist verblüffend, wie es Donskoy gelingt, diese grell flackernden stilistischen Blüten immer wieder einzufangen und in den Rahmen der Selbstbefragung über Liebe, Zugehörigkeit, den Sinn des Lebens zu packen. Seine knallbunte Sprache korrespondiert mit dem febrilen Sturm- und-Drang-Charakter seines Helden. „Brennen“ ist ein ungestümes, hochemotionales Feuerwerk.